

Ein Pionier des schweizerischen Heimatschutzes

Autor(en): **Auf der Mauer, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **32 (1937)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Pionier des schweizerischen Heimatschutzes

Herr Willy Amrein hat sich zum Bedauern seiner vielen Freunde und Kampfgenossen veranlasst gesehen, aus dem Zentralvorstand der Schweiz. Heimatschutzvereinigung zurückzutreten. Selbstverständlich wird er nach wie vor in vorderster Reihe stehen, wo es gilt, das „geliebte Antlitz des Vaterlandes“ vor Verschandelung zu bewahren. Wir schreiben darum keinen Nekrolog, sondern ein Wort des Dankes und der Treue. Auch eine kleine Lobpreisung, selbst auf die Gefahr hin, dass sie der Bescheidenheit unseres Freundes zu nahe tritt.

Willy Amrein, bis in die jüngste Zeit auch Obmann des Innerschweizerischen Heimatschutzes, war einer der Pioniere in der Eidgenossenschaft, in der Inner-schweiz aber der Pionier schlechthin. Und das will für den Wissenden mehr besagen, als sich mit Daten und Zahlen, die Erfolge und Interventionen aufzählen, ausdrücken lässt. O, es ist — und noch mehr, es **war** — hartes, steiniges Erdreich hier drinnen, in den gesegneten Landschaften rings um den Vierwaldstättersee. Wir schätzen unsere Bauern und ihre knorrige Art. Lieben sogar die grundehrliche Zugeknöpftheit der Gemeinderäte, die oft vor Schaden

wahrt. Aber es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit in einer kleinen Welt, wo zwar nicht der Dollar rollt, sondern das Fränklein dreimal in der Hand umgedreht, bevor es ausgegeben wird, der Gewalt der Realitäten gegenüber die Ideale auszutrupfen, einen allzu hausbackenen Menschenverstand in die Höhe zu reissen. Dazu braucht es — um mit Humor zu reden — ein dreifach gepanzertes Herz, wie bei jenen Leuten, die sich zum erstenmal in einer Nußschale aufs offene Meer hinauswagten. Stelle sich einer vor — jedermanns Vorstellungskraft wird zwar nicht genügen —, was für Gesichter es gab, als in einer Zeit der Willkür, da es hiess: „wer zahlt, befiehlt“, und Hinz und Kunz glaubten, mit ihrem Privateigentum jedes Experiment vornehmen zu können, der erste Ruf nach Heimatschutz erklang! Gegenüber den unflätigen Steinbrüchen am urtiefen See, gegenüber fürchterlichen Häusern, die Gottes Zorn und der Menschen Unverstand in ein idyllisches Dorf- oder Landschaftsbild hineingeschmettert hatten! Gegenüber rücksichtslosen Privatleuten und habgierigen Genossenräten! Da wandte sich die „Täubi“ über den sachlichen Einspruch ganz natürlich gegen die Person des Mahners. Es brauchte wirklich Ueberzeugungstreue, mehr noch: inneres Feuer und Zivilcourage, um festzustehen und unentwegt weiter zu roden. Und wir wollen es rund heraus sagen, sogar in der guten Stadt Luzern, die längst als Heimatschützerin eine erste Note verdient, unstreitig die Hochburg des Innerschweizerischen Heimatschutzes darstellt, gab es für Willy Amrein bittere Zeiten, wo nicht nur sich gekränkt führende Privatleute, sondern Architekten und Kommissionen ihn bei Meinungsverschiedenheiten als Eigenbrödlar abtun wollten. Und wenn wir jetzt rückblickend jene Kämpfe überdenken, so müssen wir sagen: „er hat halt doch recht gehabt.“

Aber: Wunden sind Ehrenzeichen, wenn sie auf dem Felde der Ehre davongetragen wurden. Wer wie Willy Amrein für die Idee, von der er im besten Sinne des Wortes besessen ist, gekämpft hat,



muss sich schliesslich darüber freuen, dass unter seiner Axt die Späne flogen. Es wurde doch viel erreicht! Der Bann ist gebrochen, es geht aufwärts und zur grossen Genugtuung von uns allen können die Pioniere diesen Durchbruch noch miterleben. Ad multos annos!

Luzern.

Anton Auf der Maur.



Tourismus und vierte Landessprache

Heft 4 der Zeitschrift der „Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz“ vom 15. Juli enthält einen Artikel „Tourismus und vierte Landessprache“, der einer Erwiderung ruft. Nicht darum, weil in ihm die Freude über die Wiedererweckung des Sprachbewusstseins des romanischen Bündners zum Ausdruck kommt, sondern weil der Verfasser, S. Vagliarini, eine gewisse Abneigung gegenüber der deutschen Sprache an den Tag legt und seinem Bedauern Ausdruck gibt, dass früher an die Stelle der rätoromanischen die deutsche Sprache getreten ist, um dann eher der Anwendung der französischen, englischen oder italienischen Sprache in Graubünden heute das Wort zu reden. Der Verfasser weiss wohl nicht, dass manche der heutigen so überzeugt auftretenden Romanen alemannischer oder fränkischer Herkunft sind? Aber ohne nur mit einem Wort auf diesen möglichen Hinweis einzugehen, wird man auch aus anderen Erwägungen die aus dem Artikel sprechende einseitige Stellungnahme gegenüber der deutschen Sprache ablehnen müssen. Aus dem Artikel von Vagliarini tönt eine Stimme, die man längst verklungen glaubte, und die man bei uns in der Schweiz gerade in der heutigen Zeit besser nicht vernehmen sollte. Wir bringen der sprachlich kulturellen Eigenart der romanischen Bündner höchsten Respekt entgegen. Höchste Anerkennung zollen wir auch ihrem Willen, die Eigenart ihres Volksteiles zu wahren, und darum möchten wir zum vornherein betonen, dass wir der jetzigen Bewegung, wie sie in der Botschaft vom 1. Juli an die Bundesversammlung zum Vorschlag einer Verfassungsrevision zwecks verfassungsrechtlicher Verankerung des Rätoromanischen als Nationalsprache umschrieben wird, keinesfalls entgegen-treten oder sie auch nur zu kritisieren versuchen. Auch wir sind der Meinung, dass die sprachlichen Mannigfaltigkeiten, wie sie das geschichtliche Ergebnis in der Schweiz zeitigte, zu den unzerstörbaren Grundlagen unseres Staatslebens gehören, und wir sind der Meinung, dass ein friedliches Zusammenleben auch durch sprachliche Vielfalt nicht gefährdet ist, während in anderen Ländern eine solche viel mehr Ursache zu Unannehmlichkeiten, Zwisten und Kämpfen sein kann, was selbst oft auch das staatlich geordnete Leben irgendwie in Frage stellt. So sehen wir die jetzige sprachliche Lage als eine der Grundlagen, aus der unser mannigfaltiger geistiger Reichtum unseres Landes seine Kraft für das organische Wachstum aus dem Boden, auf dem das angestammte Gut gehegt und gepflegt werden soll, herzuholen vermag. Darum pflichten wir dem gut eidgenössischen Brudersinn bei, wie er in der bundesrätlichen Botschaft zur feierlichen Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Nationalsprache zum Ausdruck kommt und lassen uns in unserer Zustimmung dann auch nicht von solchen beinahe herausfordernden Artikeln, zu denen der von Vagliarini zu zählen ist, von unserer Meinung abbringen. Aber was wir zum mindesten dafür verlangen müssen, ist die Sauberkeit auch in der Darstellung solcher Dinge.

Graubünden kannte eine starke Einwanderung aus der übrigen Schweiz; dabei hatten, rein zahlenmässig gesehen, die Deutschschweizer einen viel grösseren Anteil als die welschen oder Tessiner Miteidgenossen. Was lag da in früherer Zeit näher als eine Orientierung des Graubündners zur deutschen Sprache? Und wenn sich der Graubündner aus Berufsinteressen ausser seiner Muttersprache nun einer Verkehrssprache bedienen musste, so lag für ihn die deutsche Sprache als die Sprache der Mehrheit des Schweizervolkes und die Sprache der alten Eidgenossenschaft, mit der sich Bünden in schwerer Zeit verbündet hat, sicher viel näher als das italienische, französische — oder gar englische. Vagliarini bedauert die Bevorzugung der deutschen Sprache und begründet dies mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr. Dieser hätte einstmals viel Deutsche ins Graubünden gebracht, die nun heute von Franzosen, Engländern, Holländern und anderen mehr abgelöst würden. Das spricht sicher nicht für eine wahrhaft klare Gesinnung. Nur der Merkwürdigkeit halber erwähnen wir Vagliarinis Beispiele der Namen-Umtaufungen von Meran in Merano und Bozen in Bolzano. Der Verfasser scheint vergessen zu haben, dass es sich hier um die Vergewaltigung von